

Gesellschaftsforschung und Kritik

Jürgen Ritsert

Charakter, Person und Subjektivität

Zur Philosophie der Subjektivität

BELTZ JUVENTA

Gesellschaftsforschung und Kritik

Herausgegeben von
Albert Scherr | Stefan Müller

Die Reihe „Gesellschaftsforschung und Kritik“ bietet einen Ort für theoretische und empirische Analysen, die auf die Weiterentwicklung kritischer Gesellschaftsforschung zielen. Als grundlegendes Kennzeichen kritischer Gesellschaftsforschung gilt dabei das Interesse an der Frage, wie soziale Problematiken mit der Grundstruktur der Gegenwartsgesellschaft zusammenhängen. Die Reihe ist für Beiträge aus unterschiedlichen sozialwissenschaftlichen Theorietraditionen offen und steht für eine multiperspektivische Programmatik der Kritik.

Der Autor

Jürgen Ritsert, Dr. rer. pol., Jg. 1935, ist emeritierter Professor im FB Gesellschaftswissenschaften der J.W.-Goethe-Universität in Frankfurt/Main. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Sozialphilosophie, Gesellschaftstheorie und Logik der Sozialwissenschaften.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.



Dieses Buch ist erhältlich als:

ISBN 978-3-7799-8509-9 Print

ISBN 978-3-7799-8510-5 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-7799-8511-2 E-Book (ePub)

1. Auflage 2024

© 2024 Beltz Juventa

in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel

Werderstraße 10, 69469 Weinheim

Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Myriam Frericks

Satz: xerif, le-tex

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985–2104-100)

Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autor:innen und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhalt

Kapitel 1	
Charakter und Charaktermaske	7
Kapitel 2	
Empirischer Charakter und Selbstbestimmung	26
Kapitel 3	
Zur Formation und Deformation des Sozialcharakters	36
Kapitel 4	
Rolle und Problem	52
Kapitel 5	
Menschenbild und humane Bildung	62
Kapitel 6	
<i>Homo rationalis</i> und die Charaktermaske des <i>homo oeconomicus</i>	78
Kapitel 7	
Historische Sozialcharaktere in der bürgerlichen Gesellschaft: einige ausgewählte Beispiele	90
Literatur	114
Endnoten	116

Kapitel 1

Charakter und Charaktermaske

Empirische Charaktere

Der Begriff „Charakter“ stammt aus dem Griechischen und bezeichnet ursprünglich den Prägestock im Münzwesen. Dem Silber des Obolus wurden beispielsweise Bilder und Schriftzeichen, im Stadtstaat Athen das Bild einer Eule eingeprägt. Etwas wird also einem bestimmten Stoff aufgedrückt. Das Wort „Charakter“ bezeichnet zudem die *Eigenart* oder *Wesenszüge* von irgendetwas oder irgendjemandem. Etwas hat sich einem menschlichen Individuum als ein dauerhaftes Merkmal eingeprägt und wird zu einem zeitbeständigeren Wesenszug seines Denkens und Handelns. Typologien, welche solche allgemein-menschlichen Wesensmerkmale erfassen sollen, gibt es schon früh in der Geschichte der Menschheit. Bei Aristoteles finden sich einerseits die „*dianoetischen* Tugenden“ (Verstandestugenden) wie Klugheit oder Vernunft. Andererseits führt er eine ganze Reihe von spezifischen Charaktertugenden an. „Wir sprechen nämlich teils von Vorzügen des Verstandes (dianoetische Tugenden), teils von Vorzügen des Charakters.“¹ Aristoteles' Zusammenstellung von Vorzügen der Menschen in seiner „Nikomachischen Ethik“ beinhaltet z. B. die *Tapferkeit*. Sie bedeutet für ihn die „Mitte“ zwischen „Anwandlungen von Angst und Verwegenheit.“² Die *Besonnenheit* stellt die ausgleichende Mitte zwischen den Extremen Lust und Unlust dar. Die *Großzügigkeit* ist als Mitte zwischen Verschwendung und Geiz beim Umgang mit Geld zu verstehen. Er führt eine ganze Reihe weiterer Charaktertugenden an, zu denen auch die *Gerechtigkeit* gehört. An der Spitze steht jedoch die Tugend aller Charaktertugenden, die *sophia*, also die Weisheit als Prinzip einer tugendhaften Lebensführung.

Einer der bekanntesten Ärzte in der griechischen Antike war Hippokrates von Kos (ca. 460–370). Der hippokratische Eid legt die Ärzteschaft noch heutzutage auf bestimmte ethische Grundnormen wie Schweigepflicht und Behandlung von Patienten nach bestem Wissen und Gewissen fest. Von ähnlichem Rang und nachhaltigem Einfluss sind später dann die Schriften des Arztes und Medizintheoretikers Galenos von Pergamon (ca. 129 bis zwischen 199 und 216). Die Terminologie seiner an Hippokrates anschließende Lehre von den vier Temperamenten ist bis auf den heutigen Tag im selbstverständlichen Gebrauch. *Temperamentum* bedeutet im Lateinischen so viel wie das rechte Maß oder den Mittelweg, aber auch eine Mischung z. B. von Säften. „Temperament“ liest sich heutzutage eher als Lebhaftigkeit, Schwung, extrovertierte Energie. Es kann aber auch ganz allgemein eine bestimmte Art des Handelns aufgrund bestimmter Charakterzüge gemeint sein. In diesem letzteren Sinn hat Galen vier Temperamente unterschieden und seine

bekannte Einteilung von Charakterzügen vorgenommen. Galens vier Qualitäten des Temperaments sind:

- Melancholisch.
- Cholerisch.
- Sanguinisch.
- Phlegmatisch.

Es gibt in der Gegenwart eine Reihe von Versuchen, mit den Mitteln empirischer Untersuchungen komplexere Listen von Wesenszügen des Menschen aufzustellen. Ein bekanntes Beispiel dafür liefern die sog. „big five.“ Das sind:

- Offenheit (für Erfahrungen).
- Gewissenhaftigkeit.
- Extraversion.
- Verträglichkeit.
- Neurotizismus.

Es handelt sich um fünf Überschriften für eine ganze Reihe dazugehöriger Faktoren:

1. *Offenheit*: Aufgeschlossenheit, Wissbegierigkeit, Neugier, Abenteuerlust, Experimentierfreudigkeit, Kontaktfreude, Künstlerisches Interesse. Sorgfalt, Präzision, Verantwortungsbewusstsein, Zuverlässigkeit, Besonnenheit, Disziplin.
2. *Gewissenhaftigkeit*: Die Person handelt effektiv und geht organisiert vor.
3. *Extraversion*: Die Person ist kommunikativ, heiter, optimistisch, selbstsicher, energisch, aktiv.
4. *Verträglichkeit*: Mitgefühl, Empathie, Rücksichtnahme, Wohlwollen, Kooperationsbereitschaft, Kompromissbereitschaft, Geselligkeit, Verständnis.
5. *Neurotizismus* (Emotionale Labilität): Die Person agiert emotional, unsicher, erschüttert, nervös, ängstlich, betroffen, beschämt, verlegen, traurig.

Diese Liste setzt sich offensichtlich aus Wertbegriffen zusammen. Denn die einzelnen Faktoren der ersten vier Dimensionen weisen (jedenfalls im Hinblick auf die Alltagssprache) einen positiven Akzent auf. „Gewissenhaftigkeit“ gilt bei Unternehmensberatern als besonders empfehlenswerte Eigenschaft von Bewerberinnen und Bewerbern. Kein Wunder, dass die angeführten Informationen auf einer Website „[Karrierebibel.de/big five](http://Karrierebibel.de/big-five)“ zu finden sind und eine Reihe von Einstellungstests auf den Details des 5-Faktorenmodells aufgebaut werden. Beim Neurotizismus dominieren allerdings die negativen Akzente, wobei mir nicht so recht klar ist, warum eine Person, die betroffen, beschämt, verlegen oder traurig ist, in diese Schublade einsortiert werden soll. Zu jedem der Faktoren unter den fünf Überschriften lässt sich das Gegenteil formulieren: Dann handelt eine Person bei-

spielsweise ineffektiv und unorganisiert. Auf diesem Wege der Negation der einzelnen Prädikate ließe sich also auch die Herde der schwarzen Schafe einzäunen.

Um nur ein weiteres Beispiel für die empiristische Art und Weise der Bestimmung der Wesenszüge von Personen heranziehen, käme der mehr oder minder fest in der Testindustrie etablierte Typenindikator von Myers und Briggs in Frage. Die beiden Autorinnen gehen von der Psychoanalyse von C. G. Jung aus. Ihre Testbatterie wird in den Details auf verschiedene Weisen an- und ausgeführt. Eine Kurzfassung könnte jedoch auch so aussehen:

- *Ausrichtung der Aufmerksamkeit*: Energie und Motivation insbesondere als Extroversion versus Introversion.
- *Entscheidungsvollzug*: Die Akteure handeln überlegt (rational abwägend) versus gefühlsbestimmt.
- *Urteilsfähigkeit*: Vom Denken und Überlegung geleitete Entscheidungen versus Entscheidungen „aus dem Bauch heraus.“
- *Umweltbezug*: Handeln auf der Basis von Urteil und Abwägung versus Handeln auf der Basis sorgfältiger Wahrnehmung und Beobachtung von Details.

Die verschiedenen Variablen des Modells können kombiniert werden, so dass ein breites Sortiment von einzelnen Charaktertypen entsteht. Auf diesem Ansatz basierende Tests erfreuen sich in den USA einer nicht unerheblichen Beliebtheit. Es gibt sogar eine „Myers Briggs Company.“ Zahlreiche Urteile über diese Testbatterien fallen allerdings äußerst herb aus. Ihre Gültigkeit und Verlässlichkeit werden stark angezweifelt. Als philosophisch nachdrücklich reflektiert wird man all diese Spielarten der Charakterologie ohnehin nicht preisen dürfen.

Zum Begriff des Charakters bei Kant

Der Begriff des „Charakters“ findet sich in verschiedenen Texten der Philosophie und philosophischen Anthropologie, so auch bei Kant und Hegel. In der allgemeinsten Hinsicht besteht für Kant „der Charakter in der Fertigkeit, nach Maximen zu handeln.“⁴³ Eine Maxime bedeutet eine grundsätzliche Regel, wonach sich das Vorgehen eines Menschen ausrichtet oder ausrichten sollte. „Einen (moralischen – J. R.) Charakter aber schlechthin zu haben, bedeutet diejenige Eigenschaft des Willens, nach welcher das Subjekt sich selbst an bestimmte praktische Prinzipien bindet, die er sich durch eigene Vernunft unabänderlich vorgeschrieben hat.“⁴⁴ So kann es eine oberste Regel, die moralische Maxime einer Person sein, Erscheinungsformen von Rassismus und Autoritarismus wenn möglich entgegenzutreten. „Menschen, die sich nicht gewisse Regeln vorausgesetzt haben, sind unzuverlässig, man weiß sich oft nicht in sie zu finden, und man kann nie recht wissen, wie man mit ihnen dran ist.“⁴⁵ Wenn es um die oberste moralische Maxime geht, „dann kommt es darauf an, dass das moralische Gesetz unmittelbar den Willen bestimme.“⁴⁶ Und dieses Sittengesetz gebietet, die anderen Subjekte als Zweck an sich selbst anzuerkennen, solange sie ihre Freiheit der Willkür nicht dazu benutzen,

andere Menschen zu betrügen, zu manipulieren, auszubeuten oder zu unterdrücken. Tugenden wie Mut und Entschlossenheit „sind ohne Zweifel in mancher Absicht gut und wünschenswert, aber sie können auch äußerst böse und schädlich werden, wenn der Wille, der von diesen Naturgaben Gebrauch macht und dessen eigentümliche Beschaffenheit darum *Charakter* heißt, nicht gut ist.“⁷

Nach Kant weist der Begriff des Charakters einen Doppelcharakter auf. Einerseits hat ein Individuum einen *physischen* Charakter. Bestimmte körperliche und geistige Eigenschaften sind charakteristisch für eine Person. Andererseits geht es um ihre *moralischen* Einstellungen. „Das erste ist das Unterscheidungszeichen des Menschen als eines sinnlichen, oder Naturwesens; das zweite desselben als eines vernünftigen, mit Freiheit begabten Wesens.“⁸ Der *physische* Charakter bezeichnet nicht zuletzt die Anlagen des Menschen und sein Temperament. Der *moralische* Charakter hingegen betrifft seine gesamte „Denkungsart“ und somit nicht das, was die Umstände aus ihm machen, sondern das, „was er aus sich selbst zu machen bereit ist.“⁹ Und das kann nur auf der Basis von Willensfreiheit gelingen. Bestimmte Charakterzüge eines Menschen können einen Preis haben, wenn es sich beispielsweise um Eigenschaften handelt, deren Einsatz für andere (wie etwa bei Dienstleistungen) nützlich ist. Dementsprechend hat „das Talent einen *Marktpreis*.“ Temperamente weisen einen *Affektionspreis* auf. Dann ist ein Subjekt beispielsweise „ein angenehmer Gesellschafter“ und es wird gemütlich. Das wissen andere zu schätzen, ohne dass bezahlt werden müsste. Aber der genuin moralische Charakter „hat einen inneren *Wert* und ist über allen Preis erhaben.“¹⁰ Der innere Wert verweist auf die *Würde* des Subjekts, die überhaupt nicht auszuweisen ist, sondern Anerkennung seines freien Willens verlangt.¹¹ Dieser macht das Individuum zugleich verantwortlich für seine Taten und Untaten. „*Person* ist dasjenige Subjekt, dessen Handlungen einer *Zurechnung* fähig sind. Die *moralische* Persönlichkeit ist also nichts anders, als die Freiheit eines vernünftigen Wesens unter moralischen Gesetzen ...“¹²

In der Unterscheidung zwischen dem naturbestimmten und dem moralischen Charakter der Menschen spiegelt sich die berühmte Differenzbestimmung wider, die Kant zwischen dem empirischen und dem intelligiblen Charakter des Menschen macht. Dahinter wiederum steht eine Zwei-Welten-Lehre; denn er unterscheidet den *mundus sensibilis* vom *mundus intelligibilis*. Der *mundus sensibilis* bedeutet die Sinnenwelt, die Welt der Sinneseindrücke, Empfindungen, Wahrnehmungen, der Beobachtungen.¹³ Der *mundus intelligibilis* hingegen umfasst die Welt der Dinge und Eigenschaften, die uns nicht durch Wahrnehmung unmittelbar zugänglich sind. „*Intelligibel* aber heißen *Gegenstände*, so fern sie *bloß durch den Verstand* vorgestellt werden können und auf die keine unserer sinnlichen Anschauungen gehen kann.“¹⁴ Die intelligible Welt umfasst die Welt der Dinge an sich, die wir in der Tat nicht ohne unsere logischen und kognitiven Möglichkeiten, überhaupt Erfahrungen machen zu können, also nicht *unmittelbar* erfassen können. Auf die Charakterlehre übertragen bedeutet dies: Als Naturwesen gehört der

Mensch der Sinnwelt an und unterliegt Einwirkungen der inneren und äußeren Natur. Sein *empirischer Charakter* wird formiert. Aber als Wesen, das über einen freien Willen verfügt und etwas von sich aus veranlassen kann, fällt der Mensch in die intelligible Welt, verfügt er über einen *intelligiblen Charakter*. Sein freier Wille lässt sich zwar nicht bruchlos aus einflussnehmenden Faktoren der Sinnewelt ableiten; denn dann würde es sich nicht mehr um eine selbstbestimmte Maßnahme, sondern um eine extern bestimmte handeln. Demgegenüber gibt es Phänomene, die wir nur unter der Voraussetzung erklären können, der Mensch verfüge über einen freien Willen. „Es ist noch eine Kausalität durch Freiheit als Erklärung derselben anzunehmen notwendig.“¹⁵

Zum Begriff des Charakters bei Hegel

In den Jahren zwischen 1807 und 1818 war Hegel Lehrer und Rektor am Nürnberger Ägidiengymnasium. Dort musste er Schülern der Unter-, Mittel- und Oberstufe Unterricht erteilen. Seine Begeisterung ob dieser Tätigkeit hielt sich einigen Gerüchten zufolge in engen Grenzen. Er verfasste damals Unterrichtsmaterialien (Propädeutiken) zur Logik, Bewusstseinslehre sowie zur Rechts-, Pflichten und Religionslehre. Ergänzt wurden diese Schriften durch Gymnasialreden zum Abschluss des jeweiligen Schuljahres sowie durch einige Gutachten für Vertreter von Schulbehörden. Die „Rechts-, Pflichten- und Religionslehre für die Unterklasse“ (1810 ff.) enthält eine Reihe von prägenden Thesen Hegels über Bewusstsein, Denken und Willen. Der Begriff des „Bewusstseins“ liest sich als Ausdruck für den Gegenstandsbezug des menschlichen Empfindens, Denkens und Handelns. Es geht also um die „Beziehung des Ich auf einen Gegenstand, es sei ein innerer oder äußerer.“¹⁶ Hinzu kommt das praktische Bewusstsein als Willensäußerung, die oftmals dem Trieb nachfolgt. „Die *Tat* ist überhaupt die hervorgebrachte Veränderung und Bestimmung des Daseins.“¹⁷ Die Freiheit der Willkür (die nicht mit Aktion frei Schnauze zu verwechseln ist!) richtet sich auf bestimmte Sachverhalte in der Außenwelt. Sie ist an deren Dasein oder Hervorbringung gebunden. „Die Freiheit des Willens ist nach dieser Bestimmung *Willkür* – in welcher dies beides enthalten ist, die freie von allem abstrahierende Reflexion und die Abhängigkeit von dem innerlich oder äußerlich gegebenen Inhalte und Stoffe.“¹⁸ Der wirklich freie Wille ist der Wille, der den freien Willen, ihn verwirklichen will.

J. J. Rousseau (1712–1778) hat in seiner Staatstheorie die Idee eines Willens entwickelt, der *nicht* an die heterogenen, selbstinteressierten und vagen Willensäußerungen der je verschiedenen Personen (*volonté de tous*) gebunden, sondern allgemein ist. Dieser Wille stellt den Ausdruck *allgemeiner* Selbstbestimmung dar (*volonté générale*).¹⁹ Welchen Inhalt könnte ein kontrafaktisch als *völlig autonom* und *allgemeinverbindlich* gedachter Willen haben? Sich selbst! – so lautet die von Kant und Hegel aufgegriffene Antwort. In der reinen Selbstbeziehung ist ein Wille frei von einer jeden Heteronomie. Dem lässt sich vielleicht die folgende Wendung geben: Es geht um den *freien* Willen der Akteure. Er ist Bedingung der

Selbstbestimmung eines jeden *einzelnen* empirischen Subjekts zum Handeln. „Autonomie“ bedeutet das selbst gegebene Gesetz des Handelns. Dieses ist also nicht kausal bedingt, aber – da wir keine Götter sind – auch nicht *absolut*, das heißt: seine Äußerungsmöglichkeiten unterliegen (nicht zuletzt staatlich-gesellschaftlichen) Randbedingungen. Wenn „der Wille“ inhaltlich nicht als ein Übersubjekt zu denken ist, das etwas von sich aus mit Überlegung bewirkt, dann bleibt immer noch die folgende Deutungsmöglichkeit: „*Autonomie* ist also der Grund der Würde der menschlichen und jeder vernünftigen Natur.“²⁰ Aber nur als von anderen anerkannter und den geschichtlichen-gesellschaftlichen Rahmenbedingungen gestützter und geförderter kann der freie Wille der Einzelnen Bestand haben. „Sie *anerkennen* sich als *gegenseitig sich anerkennend*.“²¹ In diesem idealen Fall würde ein jedes Subjekt den freien Willen *aller* anderen achten – solange diese ihn nicht zu Zwecken der Repression und Manipulation einsetzen. So gesehen will die Gesamtheit der Einzelnen den freien Willen *aller* anderen Subjekte, also als einen freien und *allgemeinen* Willen. Anders ausgedrückt: Die Allgemeinheit der Einzelnen will den freien Willen als allgemeinen, „weil ich den Anderen als ein freies Wesen behandle.“²² Es handelt sich in der Tat um einen freien Willen, der durchgängig den freien Willen will. Dementsprechend sagt Hegel: „Damit aber der Wille *wahrhaft* und absolut frei (nicht in der Freiheit der Willkür aufgehend – J. R.) sei, kann das, was er will, oder sein Inhalt nichts anderes sein als er selbst.“²³ Später – in der „Rechtsphilosophie“ von 1821 – heißt es dann: „Der abstrakte Begriff der Idee des Willens ist überhaupt der *freie Wille*, der den *freien Willen* will.“²⁴ Wird „der“ freie Wille also nicht als eine Erscheinungsform von Hegels Übersubjekt „Geist“ gedeutet, dann besteht die Substanz „des“ freien und allgemeinen Willens darin, dass die einzelnen autonomen Subjekte durchweg die Autonomie aller Subjekte wollen und fördern (*allgemein* anerkannte Autonomie der *Einzelnen*). Wäre der Wille nicht in diesem Sinne ein allgemeiner, „so würden keine eigentlichen *Gesetze* stattfinden, nichts, was *alle* wahrhaft verpflichten könnte.“²⁵ Die anthropologische Prämisse, die in all dem aufgehoben ist, lautet: „Der Mensch ist ein freies Wesen. Dies macht die Grundbestimmung seiner Natur aus.“²⁶ Dass diese Idee Lichtjahre von den bestehenden gesellschaftlichen Verhältnissen entfernt war und weiterhin ist, das bedarf keines besonderen Beweises. Wohl aber lässt sich bestehende Heteronomie an der Idee des reinen Willens messen. Auf diesem Hintergrund der Lehren von Kant, Fichte (s. u.) und Hegel möchte ich den Inhalt der Begriffe *Person* und *Subjekt* ergänzend skizzieren.

Im § 4 seiner Rechtslehre in den Nürnberger Manuskripten (WW 4) schreibt Hegel: „Insofern jeder als ein freies Wesen anerkannt wird, ist er eine *Person* ...“ Und weiter im § 5: „Der Begriff der Persönlichkeit schließt in sich die Ichheit oder Einzelheit ...“ Diese Wahl der Begriffe ist irreführend, wenn unter *Personen* (die Gründe dafür werden noch anzugeben sein) Träger der empirischen Wesenszüge ihres vorfindlichen *Charakters* verstanden werden (s. o.). Es handelt sich dann

um Merkmale, die sich ihnen als charakteristisch eingepägt haben. Sie entstammen den Bedingungen und Einwirkungen der inneren und äußeren Natur. Insofern bedeutet „Person“ eine Kategorie des *Bestimmtheits* und nicht der *Selbstbestimmung*! Der Begriff der „Persönlichkeit“ bezieht sich oftmals auch auf vorbildliche Wesenszüge eines Individuums – woran auch immer das Beispielhafte gemessen wird. Bei Hegel zielt er in erster Linie auf die *Ich-Identität*. Diese bildet den Dreh- und Angelpunkt autonomer Subjektivität. Als ein des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung fähiges Wesen ist das Individuum *Subjekt*. Der moralische Standpunkt, sagt Hegel an anderer Stelle, „bestimmt die *Person* zum *Subjekte*.“²⁷ In seiner „Vorlesung über die Ästhetik“ geht er ausführlich auf den Charakter der Individuen ein.²⁸ Dieser wird unter drei Gesichtspunkten betrachtet: 1.) Im Hinblick auf die *Mannigfaltigkeit* der Charakterzüge eines Individuums. „Vielseitigkeit allein gibt dem Charakter das lebendige Interesse“ und seine unverwechselbare Einzelheit.²⁹ 2.) Es handelt sich jedoch immer um einen *bestimmten* Charakter, um einen Zusammenhang von Wesenszügen, der für dieses Individuum und kein anderes kennzeichnend ist. 3.) Schließlich offenbart sich auch die etwaige Zeitbeständigkeit und Konsequenz der Wesenszüge als „in sich *fester* Charakter.“³⁰ Doch kann das bloß „Formelle“, das Unentwickeltsein „des Charakters, in der *Innerlichkeit* also solcher liegen, bei welcher das Individuum, ohne zur Ausbreitung und Durchführung derselben gelangen zu können, stehen bleibt.“³¹

Ich denke, diesen klassischen Theoreme lassen sich vier Grundbegriffe der philosophischen Anthropologie entnehmen:

1. *Charakter*: Inbegriff zeitbeständigerer Wesenszüge, die sich dem Individuum aufgrund innerer und äußerer Bedingungen und Einwirkungen eingepägt haben.
2. *Sozialcharakter*: Bedeutet das Ergebnis der Bedingungen und Einwirkungen bedeutsamer anderer Personen, sozialer Strukturen und Prozesse, letztlich der gesellschaftlichen Verhältnisse insgesamt.
3. *Person*: Das bestimmte Individuum als Träger derartiger Wesenszüge. Die Person wird in Kategorien des Bestimmtheits durch Anderes und Andere betrachtet.
4. *Subjekt*: Das Individuum ist Subjekt, insoweit es über einen freien Willen, über „Reflexion“ als Einheit der Kompetenzen des Selbstbewusstseins und der Selbstbestimmung verfügt.

Charaktermaske bei Marx

Diesem Sortiment sind noch zwei weitere Grundbegriffe hinzuzufügen: *Charaktermaske* und *Rolle*. *Persona* bedeutet im Latein eine Maske, nicht zuletzt die Maske, welche Schauspieler im antiken Theater vor dem Gesicht trugen. Sie sollte einen bestimmten Typus von Menschen anzeigen. Aber auch Mitglieder einer *turma*, der

Reitereinheit einer Legion, konnten Helmmasken vor dem Gesicht tragen. Die Träger der Theatermaske spielten eine *Rolle* auf der Bühne.

1. Vom Theater ist *Rolle* dann als Grundbegriff in die Soziologie eingewandert. Welche Rolle sie dort spielt, wird noch zu schildern sein (Kap. 3).
2. Die *Charaktermaske* kann als ein *Teil* des *Sozialcharakters* eines Menschen angesehen werden – jedenfalls dann, wenn von bestimmten Formulierungen ausgegangen wird, die zu Marx' Kritik der politischen Ökonomie gehören. „Zur Vermeidung von Missverständnissen ein Wort. Die Gestalten von Kapitalist und Grundeigentümer zeichne ich keineswegs in einem rosigen Licht. Aber es handelt sich hier um die Personen nur, soweit sie die Personifikation ökonomischer Kategorien sind, Träger von bestimmten Klassenverhältnissen und Interessen. ... Wir werden überhaupt im Fortgang der Entwicklung finden, dass die Personen nur die Personifikationen der ökonomischen Verhältnisse sind, als deren Träger sie sich gegenüber treten.“³² Was heißt es, dass die Personen „Personifikationen“ von ökonomischen Verhältnissen darstellen und daher als oder mit Charaktermasken auftreten? Es gibt verschiedene Möglichkeiten der Deutung: „Charaktermaske“ lässt sich in allgemeinsten Hinsicht als Ausdruck für *ökonomische Rollen* und *Rollenträger im Arbeitsprozess* lesen. Als Rolle der Büroangestellten beispielsweise. In diesem Sinne verweist „Charaktermaske“ in der Tat auf eine Personifikation ökonomischer Kategorien. So findet beim Austausch auf Wochenmärkten ein Händewechsel Geld gegen Waren, Ware gegen Geld statt. Er kann in Kategorien der Kreislauffigur G-W-G dargestellt werden. Denn es handelt sich um Kauf (G-W) und Verkauf (W-G). „In jeder der beiden Phasen stehen sich dieselben zwei sachlichen Elemente gegenüber, Ware und Geld – und zwei Personen in denselben ökonomischen Charaktermasken, ein Käufer und ein Verkäufer.“³³ Es können auch die spezifischen *Funktionen* (zielgerichteten Arbeitsvollzüge und Handlungsmuster) gemeint sein, die jemand im Wirtschaftskreislauf ausübt. Bei Marx handelt es sich natürlich um Rollen, die von Personen je nach ihrer Position im Kreislauf des Kapitals gespielt werden müssen bzw. um diejenigen Funktionen, welche darin gleichsam „objektiv“ zu verrichten sind. Der krisenträchtige Kreislauf des Wirtschaftssystems bestimmt die *faktische ökonomische Lage* der Personen und da es sich in der bürgerlichen Gesellschaft um einen Prozess handelt, der auf die macht- und herrschaftsgestützte Appropriation eines Surplus in der historischen Formbestimmung des Mehrwertes, also auf Profit ausgerichtet ist, handelt es sich dabei um historisch spezifische *Klassenlagen* von Personen und Gruppen. Das Interesse der in diesen ökonomischen Rollen Tätigen kann als *Klasseninteresse* bezeichnet werden. Dementsprechend ist der Kapitalist für Marx „nur personifiziertes Kapitel. Seine Seele ist die Kapitaleseele.“³⁴ Sein Interesse besteht in der Steigerung des Betriebsgewinns: G-W-G'. Geld gegen Waren (Produktionsmittel

und Arbeitskräfte), die im Betrieb reinvestiert werden, um durch den Verkauf des Betriebsergebnisses mehr Geld (G') auf dem Markt herauszuschlagen (Wachstum) – wenn's geht. Der Gesamtkreislauf des Kapitals als krisenträchtige historische Regelmäßigkeit des Wirtschaftsgeschehens unterwirft selbst den Kapitalisten Bedingungen und Zwängen. Der Verwertung des Betriebsergebnisses kann er sich „bei Strafe des Untergangs“ (Marx) – angesichts des drohenden Konkurses – ebenso wenig entziehen, wie der Beschäftigung von Lohnabhängigen, deren Interesse an Lohnerhöhung dem Interesse der Betriebsherren an Kostenminderung strikt entgegengesetzt ist. Auf die Klage der Proletarier „über physische und geistige Verkümmern, vorzeitigen Tod, Tortur und Überarbeit“, gibt der Kapitalist die Antwort: „Sollte diese Qual uns quälen, da sie unsere Lust (den Profit) vermehrt? Im Großen und Ganzen hängt dies aber auch nicht vom guten oder bösen Willen des einzelnen Kapitalisten ab. Die freie Konkurrenz macht die immanenten Gesetze der kapitalistischen Produktion dem einzelnen Kapitalisten gegenüber als äußerliches Zwangsgesetz geltend.“³⁵ Heutzutage geht es in vielen Bereichen subtiler zu. Bereicherung durch Cum-Ex-Geschäfte ist von anderer Art als die brutale physische Ausbeutung zahlloser Arbeitskräfte, die Marx damals vor Augen hatte. Aber es gibt natürlich weiterhin eine Reihe von Berufen, wobei mit Überlastung, schwerer Gesundheitsgefährdung und Überarbeit zu rechnen ist (Straßenbauarbeiten z. B.).

Ich ziehe folgendes – sicherlich strittige – Fazit:

- In allerallgemeinster Hinsicht sind unter „Charaktermasken“ die Rollen, das heißt charakteristischen Zwecktätigkeiten zu verstehen, die Individuen und Gruppen in der jeweiligen historischen Ausprägung eines Systems von Produktivkräften und Produktionsverhältnissen (Herrschaftsverhältnissen) spielen bzw. im Interesse der materiellen Reproduktion ihres Lebens spielen müssen. Der Begriff des „Charakters“ weist demnach einen allgemeineren Umfang als der der „Charaktermaske“ auf. Der „Sozialcharakter“ stellt einen *Teil* des übergreifenden Charakters dar. Es geht um Rollen und Funktionen der Personen im Wirtschaftssystem. Allgemeiner: Charaktermasken bedeuten Wesensmerkmale der Individuen, die sich ihnen unter ihren materiellen Lebensbedingungen eingeprägt haben und sie mehr oder minder gut befähigen, ihre ökonomischen Funktionen auszuüben.
- Marx zeichnet die Charaktermasken von Personen im kapitalistischen Wirtschaftssystem ausdrücklich nicht in einem rosigen Licht. Zu seiner Beschreibung von Charaktermasken im Wirtschaftsprozess der kapitalistischen Gesellschaft gehören nicht zuletzt die Verkehrungen, denen das Bewusstsein der Akteure unterliegt: der Warenfetisch, die Erhöhung der Märkte zur Macht des Schicksals, der Glaube an die Unabdingbarkeit des quantitativen Wachstums, die Bereitschaft zur Veräußerung unveräußerlicher Güter das

Kapitel 2

Empirischer Charakter und Selbstbestimmung

Die Bestimmung des Menschen

J. G. Fichte (1762–1814) bezeichnet seine Philosophie als „Wissenschaftslehre.“ Diese wird entscheidend von Kants Schriften beeinflusst. Mitunter ist zu lesen, er habe gleichsam die Brücke zwischen Kant und Hegel geschlagen. Der Einfluss von Kant macht sich auch in Fichtes Schriften zur philosophischen Anthropologie, Ethik und Rechtslehre bemerkbar. Bei Kant heißt es in seinem Buch über „Anthropologie in praktischer Absicht“, „eine Lehre von der Kenntnis des Menschen, systematisch abgefasst (Anthropologie), kann es entweder in *physiologischer* oder in *pragmatischer* Hinsicht sein. – Die physiologische Menschenkenntnis geht auf die Erforschung dessen, was die *Natur* aus dem Menschen macht, die pragmatische auf das, was er, als freihandelndes Wesen, aus sich selber macht, oder machen kann und soll.“¹ Genau wie bei seiner Unterscheidung zwischen empirischem und intelligiblem Charakter werden die Einwirkungen der inneren und äußeren Natur auf die Verfassung die Person von der Fähigkeit des Subjekts unterschieden, sich selbst aus freiem Willen (innerhalb der Schranken seiner Psyche und/oder der äußeren Umstände) zu einem spezifischen Vorgehen zu bestimmen. Derartige Gegenüberstellungen erwecken den Eindruck, die tatsächlichen Verhältnisse seien im Rahmen einer Logik der *Dichotomien* oder *strikten Disjunktionen* darzustellen. Dichotomisierungen bedeuten von ihrem altgriechischen Hause aus eine Wegegabelung, Halbierung oder Spaltung. Die Wege gabeln sich, ohne dass es einen Mittelweg gäbe. Wege können sich jedoch gabeln, ohne dass sie zwangsläufig in einander *entgegengesetzte* Richtungen führen müssten. Doch oftmals wird eine Dichotomie alltagssprachlich zu einer *strikten Disjunktion* zugespitzt. Dann besteht ein strikter *Gegensatz* zwischen zwei Momenten. Das heißt: Es existiert keine Schnittmenge zwischen ihnen (*tertium non datur*).² Sein oder Nicht-Sein, das ist die Frage! Wenn (mindestens) zwei Gesetzaussagen oder Gesetzeshypothesen in einem derartigen Ausschlussverhältnis zueinander stehen, dann handelt es sich um Theses und Antitheses einer *Antinomie*. Fichtes philosophisch-anthropologischer Schrift über „Die Bestimmung des Menschen“ lässt den Einfluss der Freiheitsantinomie aus der „Kritik der reinen Vernunft“ (s. u.) deutlich erkennen. Das „zweite Buch“ des Textes über die „Bestimmung des Menschen“ wurde von Fichte in der Form eines sokratischen Dialogs abgefasst. Dieser spielt sich zwischen einem wohlwollenden Geist und dem Ich des Erzählers ab.

Im „ersten Buch“ wird erst einmal *Zweifel* an der Selbständigkeit des Subjekts und seiner Urteilsfähigkeit über Sachverhalte gesät. Die philosophisch-anthropologische Ausgangsfrage lautet: „Aber, – was bin ich selbst, und was ist meine

Bestimmung?“³ Was kann ich von mir und der Außenwelt mit welchem Grad der Gewissheit wissen? Richte ich meinen Blick auf die Dingwelt draußen, dann gewinne ich den Eindruck: „*Alles, was da ist, ist durchgängig bestimmt; es ist, was es ist, und schlechthin nichts anderes.*“⁴ Das gilt auch für mich selbst. Denn *alles* ist durchgängig bestimmt und weist daher einen bestimmten Grund für sein Erscheinen auf. Angesichts dieses Tatbestandes bleibt mir nichts anderes als die Schlussfolgerung übrig: „Ich selbst, mit allem, was ich mein nenne, bin ein Glied in dieser Kette der strengen Naturnotwendigkeit ... Ich bin ein bestimmtes Wesen, das zu irgendeiner Zeit entstanden ist. Ich bin nicht durch mich selbst entstanden.“⁵ Damit ergibt sich eine (dem ersten Satz der Theses der Kantischen Freiheitsantinomie entsprechende) deterministische Konsequenz: „Alles, was ich je bin und werde, bin ich und werde ich schlechthin notwendig, und es ist unmöglich, dass ich etwas anderes sei.“⁶ Zwar bilde ich mir oftmals ein, der Lebensführung eines „freien Wesens“ mächtig zu sein. Aber das ist eine Illusion. Auf eine solche spielen heutzutage eine Reihe von Autorinnen und Autoren in den Sozialwissenschaften dann an, wenn sie behaupten, die Gesellschaft herrsche den Individuen das Missverständnis auf, über einen freien Willen zu verfügen. In Wahrheit, worüber offensichtlich allein diejenigen verfügen, welche diesen Befund verkünden und sich selbst dabei von der Illusion ausnehmen müssen, kommt der Schein deswegen ins Spiel, damit die Personen umso engagierter als Charaktermasken im gesellschaftlichen Getriebe funktionieren. In einer mittleren Phase der Entwicklung seines Werkes schreibt beispielsweise M. Foucault, das moderne Denken sei sich darüber im Klaren, dass es unmöglich ist, „weiterhin die Geschichte und die Gesellschaft vom Subjekt und vom menschlichen Bewusstsein aus zu denken.“ Denn „die Reduktion des Menschen auf die ihn umgebenden Strukturen scheint mir charakteristisch für das gegenwärtige Denken und somit ist die Zweideutigkeit des Menschen als Subjekt und Objekt jetzt keine fruchtbare Hypothese, keine fruchtbare Forschungsthema mehr.“⁷ Wir alle zappeln gleichsam wie Marionetten an den strukturellen Regeln „des“ Diskurses. Derartige Thesen finden auch die Zustimmung von N. Luhmann: „Eine kritische Theorie der Gesellschaft, die sich die Anspruchsstellung des Subjekts zu eigen macht, operiert vielleicht nur unter den Zwängen einer Problem- und Denkgeschichte, deren Optionen ihr nicht mehr gegenwärtig, nicht mehr verfügbar sind.“⁸ Bei Fichte führt der Weg eines derartigen Zweifels letztendlich zur Auffassung, sämtliche seiner selbst bewussten Lebensäußerungen des Individuums stellten den Effekt von Einwirkungen dar: „Im *unmittelbaren Selbstbewusstsein* erscheine ich mir als frei; durch *Nachdenken* über die ganze Natur finde ich, dass Freiheit schlechterdings unmöglich ist; das erstere muss dem letztern untergeordnet werden, denn es ist selbst durch das letztere sogar zu erklären.“⁹

Diese Annahme steht dem also hart entgegen, was jedes menschliche Individuum für sich auf je bestimmte Weise in Anspruch nimmt. „*Ich selbst*, dasjenige, dessen ich mir als meiner selbst, als meiner Person bewusst bin, und welches in